

Die Kraft der zwei Herzen

Autor(en): **Metelmann, Jörg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **54 (2012)**

Heft 326

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kraft der **zwei** Herzen

Ein guter Film ist wie ein guter Freund. Er erzählt dir eine Geschichte und lässt Raum für deine Antworten, für deine Träume, auch die schlechten. Es ist nicht belanglos, was er sagt, für ihn nicht und für dich nicht. Er berichtet aus seinem Leben und denkt nach über das, was kommen wird. Weil es euch beide betrifft. AMOUR von Michael Haneke ist für mich so ein Freund.

Sein Untertitel könnte lauten: «Warum Liebe weh tut». Das vor wenigen Monaten erschienene Buch dieses Namens analysiert Heiratsmärkte und arbeitet sich an der sexuellen Verfügbarkeit ab. Die Autorin Eva Illouz erklärt, warum das alles so wahnsinnig schwierig ist mit der Liebe. Das Buch im pinkfarbenen Einband wird von Frauenzeitschriften rezensiert, weil Frauen angeblich mehr unter den neuen Spielarten des Begehrens leiden. Und wird gelesen von Menschen Ende dreissig, die ihre eigenen ambivalenten Erfahrungen intelligent beleuchtet sehen wollen. 2050 sind diese Menschen Ende siebzig. So alt wie Georges und Anne aus AMOUR.

2050 ist in den Ländern Westeuropas die Mehrheit der Menschen über 50. Wahrscheinlich gibt es dann noch immer Sendungen wie «Sex and the City», die sich mit potenziellen Käuferinnen von Illouz' Buch beschäftigen und dem Problem, dass es zu Urgrossmutterns Zeiten ein Richtiger sein musste, heute aber der Richtige für eine Heirat. Sicher aber wird es Geschichten geben wie AMOUR, die die Liebe am Ende eines langen Lebens betrachten, weil für die meisten Menschen in der Gesellschaft das Ende näher sein wird als der Anfang.

AMOUR zeigt eine aussergewöhnliche Liebe, allein schon aus dem Grund, weil sie gehalten hat. Weil das Begehren blieb. Tochter Eva erzählt von ihren Gefühlen aus der Kindheit, wenn sie den Eltern beim Beischlaf zuhörte. Es war keine Traumatisierung, wie die Psychoanalyse will, sondern ein Glück, weil es dem Wunsch Realität gab, dass die Familie für immer zusammenbleiben könnte. In Europa haben sich die Scheidungszahlen 1980 bis 2005 verdoppelt, in der Schweiz stiegen sie sogar um 66 % an. Hier wird annähernd jede zweite Ehe geschieden (im Mittel 2000 bis 2009 gab es 2,25 Ehen pro Scheidung).

Eine aussergewöhnliche Liebe, weil sie eine gemeinsame Passion einschloss, die Musik und die Kultur, die sich mit ihr in einem bürgerlichen Kosmos verbindet. Konzerte, die Kenntnis verschiedener Einspielungen, das aktive Vokabular, die Unterschiede von Klangfarben benennen zu können. Hierin wurzelt auch die emotionale Kultur, die beide eint, eine Tiefe des Fühlens, für die in der Filmwelt natürlich in erster Linie Schubert steht (wie auch für die Abgründe des Fühlens in DIE KLAVIERSPIELERIN). Und hierin wurzelt auch die Tiefe des Schmerzes, wenn man dem Leid keine Abhilfe schaffen kann, obwohl Georges natürlich all die medizinischen Fakten über Anne kennt. Die Tiefe des Schmerzes, wenn jemand wie die Pflegerin einfach keine wirkliche Anteilnahme zeigt, keine Gefühle hat. Dann wünscht selbst

er, der moderate Ästhet, dieser Person die Hölle auf Erden – diese Hölle ist, bedürftig zu sein und lieblos behandelt zu werden.

Ein aussergewöhnlicher Film, weil er den grössten Realismus mit Traumbild und Selbstreflexion kombiniert. Der unterdrückte Schrei von Georges, gefangen in einer körperlosen Hand, das Waten durch knöchelhohes Wasser, die Taube als ein Shifter zwischen Realität und Phantasie – all das ist selten bei Haneke und im Film auch überhaupt nicht dominant, aber am richtigen Ort. Wie die Erzählung von Georges, nach deren abruptem Ende er seine geliebte Anne erstickt. Die Geschichte des Kindes Georges, wie er den Raum der behüteten Kindheit, den Raum der Liebe seiner Mutter verlassen hat, verlassen musste. Dieser Verlust hat ein Objekt, die Postkarte, die er der Mutter einst als Notsignal schrieb. Die Karte ist nun verschwunden und etwas Neues öffnet sich, wird gewaltsam geöffnet. Der erzählte Abschied ist wie eine Übung für den Schritt, das Leben der geliebten Person nicht heldenhaft zu retten (wie in jeder Mainstream-Unterhaltung), sondern es zu *nehmen*. Hier genau beginnt erst die ethische Frage, bei Problemen, die nicht entschieden werden können: Halte ich meine Frau am Leben, dann ist es keines mehr, das sie leben wollte; töte ich sie, dann nehme ich ihr das Leben und mir meines auch, unsere Zeit als Paar endet unwiederbringlich.

Ruhig und mit grosser Präzision des Schauspiels steuert der Film auf diesen Punkt zu, den Verlust des (gemeinsamen) Lebens als ultimativem Liebesbeweis. Wie würdevoll und auf Augenhöhe mit den grossen Momenten des Lebens – die Georges und Anne zusammen erleben durften – ist das, und wie anrührend wenig hat es von dem Gequassel (oder neudeutsch: Getwittere) der Grosstadt-Serien, der Zeitschriften und soziologischen Ratgeber. Die Dinge erhalten im Alter ein ganz anderes Gewicht, natürlich, und der Vorteil, jung zu sein, wird mit jedem Tag geringer, auch klar. Aber beim Blick in die Zukunft werden sich die Momente von existenziellem Gewicht eher erhöhen, und zwar kollektiv. Es wird uns alle – und das meint Bewohnerinnen und Bewohner Westeuropas – angehen, wie der Tod zwischen uns lebt, in einer «überalterten Gesellschaft», wie man heute noch sagt. 2050 wird sie eine neue Normalität sein. Das Ende, der Verlust, das Sterben aber werden nie «normal» werden können.

Wie man sich dann fühlen könnte, was man erdulden muss, wie man handeln möchte, so dass man mit sich im Reinen bleibt und ist, davon hat mir AMOUR erzählt. Und wie bei jedem intensiven Besuch eines guten Freundes bleibt man ein bisschen verändert zurück, dankbar und in Vorfreude auf ein nächstes Treffen.

Jörg Metelmann

Jörg Metelmann unterrichtet Kultur- und Medienwissenschaft an der Universität St. Gallen. Er hat das Schaffen von Michael Haneke in den letzten zehn Jahren in verschiedenen Publikationen begleitet.
https://www.alexandria.unisg.ch/personen/joerg_metelmann

